

1. Einleitung

Im Sommer 2019 gingen dramatische Bilder und Schlagzeilen um die ganze Welt: Der Amazonas-Regenwald steht in Flammen. Seit Jair Bolsonaro am 1. Jänner 2019 Präsident Brasiliens wurde, hat die Entwaldung des Regenwaldes enorm zugenommen, hatte er doch mit Übernahme des Amtes zugesagt, die Region für Farmen und Bergbau zugänglicher zu machen (Raftopoulos & Morley, 2020). Viele Rinderbauern und -bäuerinnen sahen sich seither durch den Präsidenten bestätigt und legten zum Teil illegale Feuer, um Freiflächen für ihre Rinder zu erhalten (D'Amore, 2019). Das Ausmaß der Entwaldung durch die Feuer, die auch in den Folgejahren nicht ausblieben, bringt den Amazonas-Regenwald an die Grenze eines *tipping point*, wonach sich der Wald in eine Savanne verwandeln würde – die Konsequenzen für das globale Klima wären fatal (Pedroso et al., 2020). Die Zerstörung des Regenwaldes hat aber nicht nur ökologische Auswirkungen, auch die indigene Bevölkerung ist durch diese Politik massiv bedroht. Bolsonaro selbst bedient mitunter koloniale Vorstellungen der Entmenslichung Indigener (Philips, 2020) und spricht ihnen über diese Haltung das Recht auf eigene Territorien ab: »Os índios não falam nossa língua, não têm dinheiro, não têm cultura. São povos nativos. Como eles conseguem ter 13 % do território nacional?«¹ (Jair Messias Bolsonaro, zit.n. Marques & Rocha, 2015) Die von Bolsonaro forcierte Abholzung des Amazonas-Regenwaldes bzw. dessen Niederbrennen, um Freiflächen für Rinderweiden und Sojaanbau zu generieren, beschreibt nur einen Teil aktueller Konflikte zwischen Indigenen und westlich-modernen Akteur*innen um den Zugang zu Land und Ressourcen. »Eine Zunahme von Auseinandersetzungen um die Kontrolle über, die Verteilung von und den Zugang zu Natur und Territorium lässt sich in Lateinamerika verstärkt beobachten« (2013, S. 191), attestierten Burchardt und Dietz bereits im Jahr 2013. Im Amazonasbecken ist nicht nur die Abholzung des Waldes Auslöser für Konflikte, auch die Förderung von Öl und Gas, insbesondere in Peru, aber auch in Ecuador und Kolumbien, hat seit Beginn des 21. Jahrhunderts zu zahlreichen Konflik-

1 »Die Indigenen sprechen unsere Sprache nicht, sie haben kein Geld, sie haben keine Kultur. Sie sind primitive Völker. Wie haben sie es geschafft, 13 % des nationalen Territoriums zugesprochen zu bekommen?« (Übers. d. Verf.)

ten geführt, da die extraktive Industrie die Lebensgrundlage vieler indigener Gemeinschaften bedroht (Vásquez, 2014). Das großangelegte Staudammprojekt Belo Monte am Fluss Xingu war Auslöser für einen weiteren Konflikt in Brasilien, der auch international erhebliche Aufmerksamkeit erhielt. Hauptgegnerinnen des Baus waren diverse indigene Gemeinschaften, sowohl flussauf- als auch flussabwärts, die vom Bau unmittelbar betroffen waren (Fearnside, 2017). Bekanntestes Gesicht des Widerstands ist Raoni Metuktire der Kayapo, dessen jahrzehntelanger Einsatz für die Rechte Indigener und vermehrten Umweltschutz international Beachtung fand. Aber auch Angehörige der katholischen Kirche beteiligten sich am Widerstand, allen voran Bischof Erwin Kräutler (Fearnside, 2017). Während in wasserreichen Regionen Staudämme zu Konflikten führen, geraten in den Anden Argentiniens, Boliviens und Chiles vor allem die dortigen Lithium-Vorkommen in den Fokus. Mit dessen Abbau geht ein steigender Verbrauch des Grundwassers einher, das damit der ansässigen Bevölkerung fehlt (Jerez et al., 2021). Hier sind es Projekte der extraktiven Industrie, die zunehmend zu Konflikten führen. Ebenso von dieser Industrie betroffen ist beispielsweise der ecuadorianische Nationalpark Yasuní. Über die mögliche Förderung der Ölvorkommen innerhalb dieses Gebiets wurde über Jahrzehnte gestritten, obgleich die Region erhöhten Schutzstatus genießt. Trotz massiver Proteste und jahrelanger Auseinandersetzungen beschloss die Regierung unter Präsident Lenin Moreno 2018, zwei Gebietsabschnitte für die Ölförderung freizugeben, die zum Teil als indigene Territorien der Shiwiar, Sápapa und Kichwa anerkannt sind (Proaño, 2019) – wobei sich hinsichtlich der beschriebenen Situation fragen lässt, welchen Schutz bzw. welche Rechte diese Anerkennung mit sich bringt. Wie insbesondere das letzte Beispiel zeigt, scheinen auch Schutzgebiete stetig neuverhandelt zu werden – zugunsten einer möglichen wirtschaftlichen Nutzung. Die zunehmenden Konflikte lassen sich vor allem auf die seit Beginn des 21. Jahrhunderts erneut vermehrt extraktivistisch orientierte Politik vieler lateinamerikanischer Staaten zurückführen (Svampa, 2019). Die angeführten Beispiele liefern dabei nur einige wenige Schlaglichter. Auch außerhalb Lateinamerikas bestehen Konflikte zwischen indigenen Gemeinschaften und Akteur*innen eines Staates oder privater Unternehmen. Exemplarisch hierfür stehen die Proteste rund um Standing Rock gegen die *Dakota Access Pipeline*, die durch ein sensibles Gebiet an Flussläufen gebaut werden sollte, das gleichzeitig ein Reservat der Sioux ist.²

-
- 2 Einen tiefen Einblick in die Proteste rund um Standing Rock gibt beispielsweise Estes, N. & Dhillon, J. (Hg.). (2019). *Standing with Standing Rock*. Minneapolis. MN: University of Minnesota Press. Weitere Beispiele zu ähnlichen Konflikten in Kanada, mit Fokus auf Wasser (-nutzungs-)rechte siehe auch Bakker, K., Simms, R., Joe, N. & Harris, L. (2018). *Indigenous Peoples and Water Governance in Canada. Regulatory Injustice and Prospects for Reform*. In: J. P. Vos & R. Boelens (Hg.), *Water Justice*. New York (u.a.): Cambridge University Press.

Die beteiligten bzw. betroffenen Akteur*innen in diesen Konfliktkonstellationen stehen sich in einem Machtgefüge gegenüber, das auf die Kolonialisierung und spätere Etablierung von Nationalstaaten zurückzuführen ist (Mignolo, 1995). Diese Hierarchien im Umgang mit Land und Zugang zu Ressourcen sind geprägt von unterschiedlichen Wertvorstellungen bzw. ontologischen Differenzen und häufig Auslöser für Konflikte, wie sie eben umrissen wurden, da das Fortbestehen der jeweiligen indigenen Gemeinschaft, ihres Wissens und ihrer Lebensweisen an die Zusicherung von autonomen Territorien, aber auch eine intakte Umwelt gebunden ist (Kuppe, 2002). Indigene Gemeinschaften haben jedoch bis heute kaum Möglichkeiten, Ansprüche auf bestimmte Gebiete geltend zu machen, da in derartigen Konfliktsituationen zwischen Nationalstaaten und Indigenen entlang nationalstaatlich orientierter Rechtsprechung agiert wird; dabei wird die Souveränität des Nationalstaates vorausgesetzt, weshalb dessen Gebietsansprüche leichter durchgesetzt werden können (Hale, 2011). Der nicht abreißende Konflikt um den Nationalpark Yasuní und die stetigen Neuverhandlungen waren Ausgangspunkt meines Bedürfnisses, mich näher mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Die Berichterstattung wirkte wie ein Krimi, immer wieder kam es zu neuen Entscheidungen und Wendungen. Mal schien der Plan zur Ölförderung im Nationalpark abgewendet, dann konnte sich doch wieder der eine oder die andere Politiker*in durchsetzen, da neue Argumentationen gefunden wurden, um den Schutzstatus aufzuheben; eine merkwürdige Dynamik, wenn man bedenkt, dass es sich um einen globalen Biodiversitäts-Hotspot, aber auch um Lebensraum von Menschen handelt.

In den letzten Jahrzehnten formierten bzw. formieren sich zunehmend soziale Bewegungen und Proteste Indigener, die versuchen, bestehende Hierarchien zwischen westlich-modernen und indigenen Kosmovisionen aufzulösen, sich selbst sichtbar zu machen bzw. auf den politischen Diskurs über Landrechte einzuwirken. Immer häufiger werden dabei auch audiovisuelle Medien genutzt, um Widerstand gegen bestehende Strukturen zu artikulieren, Menschenrechtsverletzungen sichtbar zu machen und die eigenen Positionen zu verdeutlichen. In diesem Buch möchte ich aufzeigen, welche Strukturen und Machtbeziehungen in derartigen Konflikten in Lateinamerika wirken bzw. welche Konzepte und Vorstellungen verhandelt werden, um so zu einem besseren Verständnis dieser Konfliktsituationen zu gelangen, wobei ich mich vor allem mit Möglichkeiten der Auflösung dieser hier wirkenden Machtbeziehungen auseinandersetzen möchte. Ausgehend von der Annahme, dass Medien eine zentrale Rolle dabei spielen, einer Situation Bedeutung einzuschreiben und damit unsere Wahrnehmung zu beeinflussen, rückt die Rolle der medialen Vermittlung dieser Konflikte und deren Bedeutung in einem breiteren politischen Diskurs in den Fokus. Letztlich war es der Film *Yasuní Man* (2017), der mich dazu veranlasste, mich speziell mit indigenem Filmschaffen zu aktuellen territorialen Konflikten auseinanderzusetzen. *Yasuní Man* ist ein preis-

gekrönter Dokumentarfilm des US-amerikanischen Filmemachers und Biologen Ryan Patrick Killackey, der den Konflikt zwischen den Waorani und der Ölundustrie im ecuadorianischen Amazonas dokumentiert (Pollywog Productions, o. D.). Der Filmemacher setzte sich stark für den Erhalt des Regenwaldes ein – neben seinem Film etwa auch durch Spendenmöglichkeiten auf der Website des Films – und generierte große Aufmerksamkeit, wie die lange Liste an Auszeichnungen für seinen Dokumentarfilm zeigt.³ Der Film selbst hinterlässt jedoch einen befremdlichen Eindruck: Bereits im Trailer lassen sich Narrative feststellen, die sich auf koloniale Vorstellungen zurückführen lassen, eine gewisse Überlegenheit westlicher Kulturen implizieren und damit bestehende Machtverhältnisse fortführen. Einige Aspekte seien hier kurz genannt: Der Lebensraum und die Lebensweise der Waorani werden im Film als ›alte Welt‹ beschrieben, die von der ›neuen‹ bedroht werde. Die zeitliche Trennung untermauert die Vorstellung einer weiterentwickelten Form der menschlichen Zivilisation (der Westen), während indigene Lebensweisen in die Vergangenheit projiziert werden. Des Weiteren irritiert die scheinbare Rettung durch westliche Wissenschaftler (zu Wort kommen hier nur Männer), die anhand ihrer Erforschung den Wert des Gebietes feststellen wollen, etwa indem neue Spezies ›entdeckt‹ werden. Neben dem Motiv des *white savior*, eines weißen Helden bzw. Retters, stellt sich hier auch die Frage der Wissensproduktion und ihrer Legitimität. Es wird der Eindruck vermittelt, westliche Methoden/westliche Wissenschaftler würden benötigt, um die Existenz einer Spezies zu bestätigen. Der westliche Blick generiert das Wissen, er ›entdeckt‹. Des Weiteren spricht vorwiegend Killackey selbst. Die durch die filmische Gestaltung eingenommene Perspektive ist die einer außenstehenden Autorität, die das Erblickte interpretiert. Die gezeigten Indigenen bleiben größtenteils stumme Opfer, was ihre vermeintliche Hilflosigkeit zu unterstreichen scheint. Diese kurze Beschreibung umfasst meine Eindrücke des Filmtrailers aus dem Jahr 2018, aus jenen erwuchs mein Interesse an Dokumentarfilmen, in denen die Betroffenen selbst zu Wort kommen und die von den jeweiligen indigenen Akteur*innen selbst gestaltet wurden. Wie

3 Der Film gewann u.a.: ›Best Feature Film‹ – *New York Film Festival*, New York (USA); ›Audience Award for Best Film‹ – *San Francisco Green Film Festival*, California (USA); ›Best International Film‹ – *Cinema Planeta International Environmental Film Festival*, Cuernavaca (Mexiko); ›Audience Award for Best Documentary – Explorers and Adventures‹ – *Friday Harbor Film Festival*, Washington (USA); ›Best Documentary Feature for People and Cultures‹ – *Mountain Film Festival Graz*, Graz (Österreich); ›Special Jury Prize – Dublin Film Critic's Circle‹ – *Dublin International Film Festival*, Dublin (Irland); ›Jury Award – Excellence in Documenting a Human Rights Issue‹ – *Bellingham Human Rights Film Fest*, Washington (USA); ›Gaia Prize for Environmental Filmmaking‹ – *Middlebury New Filmmakers Festival*, Vermont (USA); ›Best Environmental Film‹ – *Wildlife Film Festival Rotterdam*, Rotterdam (Niederlande); ›Best of Festival‹ – *Eco Cup Environmental Film Festival of Russia*, Moskau (Russland); ›Special Jury Award‹ – *Rain International Nature Film Festival*, Munnar (Indien); (Pollywog Productions, o. D.).

stellen sie die Konfliktsituationen dar? Wie argumentieren sie die jeweiligen Positionen? Welche Narrative werden von ihnen bedient? Welche Sichtweisen werden eingenommen? Dies zu analysieren, scheint von zentraler Bedeutung im Verständnis derartiger Konflikte, wenn angenommen wird, dass Beschreibungen einer Situation, wie sie etwa über audiovisuelle Medien vermittelt werden, nicht einfach als Informationsvermittlung, sondern als Archive verstanden werden können, was über eine bestimmte Situation gesagt und wie diese wahrgenommen werden kann (Foucault, 1969/1981). Demzufolge hat die Art und Weise, wie wir über etwas sprechen, Auswirkungen auf unsere Wahrnehmung einer Situation, auf die Schlüsse, die wir daraus ziehen, und auf die Handlungen, die wir daraus ableiten.

Seit Ende des 20. Jahrhunderts haben Prozesse der Dekolonialisierung dazu geführt, die Deutungshoheit hegemonialer Gesellschaften herauszufordern und Gegendiskurse zu entwerfen. Die vorliegende Arbeit will sich mit diesen Bestrebungen auseinandersetzen. Aufgrund ihres spezifischen Realitätsbezugs als Produktionsort von ›Wahrheit‹ sind in der vorliegenden Arbeit vor allem nichtfiktionale Filme von Interesse. Gegenstand der Untersuchung ist also die filmische Verhandlung von aktuellen Konflikten zwischen Indigenen und staatlichen bzw. westlich-modernen Institutionen in Dokumentarfilmen, die von oder in Kooperation mit Indigenen produziert wurden. Der Fokus wurde auf Lateinamerika gelegt, da in den letzten Jahrzehnten mehrere lateinamerikanische Regierungen eine zunehmend neo-extraktivistische Politik forcieren, wodurch daraus resultierende Konflikte ein steigendes Phänomen sind. Ziel ist es zu analysieren, wie in diesen filmischen Arbeiten Machtverhältnisse zwischen unterschiedlichen Raumvorstellungen und Mensch-Umwelt-Beziehungen verhandelt werden bzw. wie der Widerstand gegenüber der nationalstaatlichen Hegemonie artikuliert wird.

Die Auseinandersetzung mit Konflikten zwischen Indigenen und westlich-modern geprägten Institutionen, mit der darin inhärenten Kolonialität bzw. Möglichkeit zur Dekolonialisierung von modern/kolonialen Machtstrukturen ist ein, vor allem in den letzten Jahrzehnten breit untersuchtes Forschungsfeld. Mit Fokus auf Lateinamerika sind hier die Arbeiten von Aníbal Quijano (2000; 2007), Walter Mignolo (1995; 2010; 2011; 2006/2012; 2012a) oder Nelson Maldonado-Torres (2007; 2017; 2018) zu nennen, deren zentrale Annahmen auch in den theoretischen Rahmen der vorliegenden Arbeit einfließen. Arbeiten wie Arturo Escobars (2008) Auseinandersetzung mit dem Konzept des Territoriums heben insbesondere die sozialökologische Komponente dieser Konflikte hervor und kritisieren die Geopolitik der Wissensproduktion, die sie im Globalen Norden verortet sehen und erheblichen Einfluss auf kultur- und medienwissenschaftliche Untersuchungen in Lateinamerika hatte.

Etwa ab Beginn des 21. Jahrhunderts begann in den lateinamerikanischen Kultur- und Medienwissenschaften eine intensive Auseinandersetzung mit der Frage nach dekolonialisierten Formen der Wissensproduktion (*pensar del sur*).

Anna Cristina Pertierra et al. (2020) zeigen anhand verschiedener Beispiele medialer Praxis, welche Verbindungen zwischen dekolonialem Denken und indigener Wissensproduktion zu finden sind und wie diese in Bezug zu politischen als auch ökologischen Konflikten stehen. Die Untersuchung indigener audiovisueller Produktionen kann ein tieferes Verständnis von kulturellen Aushandlungsprozessen und immer noch bestehenden modernen/kolonialen Machtstrukturen liefern. Als bedeutende Wegbereiterin für die Auseinandersetzung speziell mit indigenem Film gilt Freya Schiwy (2009), die unter anderem untersucht, wie Filmtechnologie genutzt wird, um lokale Kulturen zu stärken, wie speziell Frauen daran beteiligt und repräsentiert sind und wie dieses Medium zu einem breiteren Verständnis von Dekolonialisierungsprozessen am Beginn des 21. Jahrhunderts beitragen kann. Andere Schlüsselwerke auf diesem Feld sind *Media Worlds* (Ginsburg et al., 2002) und *Global Indigenous Media* (Wilson & Stewart, 2008a). Die Untersuchung von indigenem Dokumentarfilm mit thematischem Zuschnitt auf territoriale Konflikte bildet derzeit jedoch noch eine Forschungslücke.

Ziel meiner Analyse ist es also, das Spannungsverhältnis unterschiedlicher koexistierender Territorien und damit einhergehender Wirklichkeitskonstruktionen, wie sie in den Filmen ausgedrückt werden, zu identifizieren und somit die Bedeutung dieser Filme als Widerstandspraxis gegen die moderne/koloniale Weltordnung zu verstehen. Wie werden territoriale Konflikte im indigenen Dokumentarfilm vermittelt? Wie prägen diese Filme den Diskurs um aktuelle territoriale Konflikte in Lateinamerika? Nicht zuletzt aufgrund aktueller neo-extraktivistischer Entwicklungen in Lateinamerika und der voranschreitenden Degradierung der Lebensgrundlage vieler, häufig marginalisierter Menschen ist die Auseinandersetzung mit derartigen Konflikten und deren medialer Vermittlung ein zentrales Thema unserer Zeit.

Um dieses formulierte Ziel zu verfolgen, sollten Dokumentarfilme analysiert werden, die ihren thematischen Zuschnitt auf aktuelle Konflikte gelegt haben. Meine Arbeit beginnt mit einer Einführung in das Themenfeld des indigenen Films. Nachdem sich die vorliegende Arbeit auf Dokumentarfilme beschränkt, werden zu Beginn die wesentlichen Aspekte dieser Filmgattung erläutert und erörtert, welches politische Potenzial diesen Bildern inhärent ist, wenn sie als Produktionsorte von ›Wahrheit‹ verstanden werden. Anschließend wird der Begriff der Indigenität erläutert, um darauf aufbauend mögliche Definitionen für indigenen Film darzulegen. Indigenes Filmschaffen wird meist als Widerstandspraxis zu hegemonialen, westlich geprägten Blickregimen verstanden, diese Idee des *shooting back* (Prins, 2008) gegen den kolonialen Blick wird ebenso thematisiert wie die Rolle bildlicher Darstellungen und speziell des Films, um koloniale Vorstellungen aufrechtzuerhalten. Des Weiteren werden Aspekte der Produktionsbeteiligung und Distribution hervorgehoben, da diese im Zusammenhang mit einer Definition von indigenem

Film häufig herangezogen werden. Schließlich werden auch aktuelle Tendenzen des indigenen Films im Kontext des thematischen Zuschnitts betrachtet.

Um diesem thematischen Zuschnitt der Filme auf aktuelle territoriale Konflikte in Lateinamerika gerecht zu werden, wird anschließend der Forschungsstand zu territorialen Konflikten im lateinamerikanischen Kontext dargelegt, der Begriff des Territoriums sowie dessen Verortung in der raumwissenschaftlichen Forschung erläutert und als machtdurchzogener, performativer Raum konzipiert. Im Anschluss daran wird erläutert, wieso die hier thematisch fokussierten Konfliktsituationen als territoriale Konflikte zu verstehen sind und wie hier soziale, ökologische und kulturelle Dimensionen ineinandergreifen. Eine wesentliche Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit der filmischen Verhandlung von territorialen Konflikten bilden die anschließend angeführten Theorien zur Kolonialität der Macht und deren Relevanz bei der Etablierung von Nationalstaaten. Dabei wird insbesondere die Rolle von Narrationen über die Geografie sowie von Medien als Werkzeuge zur Raumproduktion eingegangen und der Begriff der Dekolonialität eingeführt. Abschließend werden die Filme in diesem Rahmen verortet. Unter Berücksichtigung dieser theoretischen Überlegungen wurde eine entsprechende Methodik entworfen, um fünf ausgewählte Filme entlang der für diese Arbeit postulierten Fragestellung zu analysieren. *Petu Mongueleñ – Estamos vivxs* (2017) folgt einem Protestmarsch der Mapuche-Tehuelche, die gegen eine Gesetzesänderung zur wirtschaftlichen Nutzbarmachung von Gebieten in der Region rund um den Río Negro in Argentinien protestieren. *Júba Wajín – Resistencia en la Montaña de Guerrero* (2018) beschreibt einen Konflikt des gleichnamigen Dorfes einer Gemeinschaft der Me'Phaa gegen die geplante Eröffnung einer Tagebaumine im Bundesstaat Guerrero in Mexiko. *Paraná – el río* (2016) zeigt die Probleme, mit denen die Kukama-Kukamiria am Río Marañón aufgrund der verstärkten Nutzung des Flusses konfrontiert sind. *Sangre y Tierra – Resistencia indígena del Norte del Cauca* (2016) thematisiert den mitunter gewaltsamen Konflikt zwischen den Nasa im Norden der Region Cauca in Kolumbien und staatlichen Akteur*innen, die die großangelegten Zuckerrohrplantagen verteidigen. *Ara Pyau – La primavera Guaraní* (2018) stellt den Widerstand einer Gruppe von Guaraní dar, die versuchen, innerhalb des urbanen Raums einer brasilianischen Großstadt gegen eine weitere Verkleinerung ihres Territoriums anzukämpfen.

Dieses Filmschaffen bildet einen wesentlichen Faktor dafür, Verschiebungen im politischen Diskurs zu initiieren. Die Filme produzieren eine Wahrheit, die sie über ihre mediale Ästhetik gleichzeitig bestätigen und sind folglich in Bezug auf ihr politisches Potenzial zu betrachten. »We need new narratives of life and culture« (1995, S. 65), urteilte Escobar vor mehr als 25 Jahren in Hinblick auf den menschlichen Umgang mit der Welt. Derartige Narrative spiegeln sich in unterschiedlichen kulturellen Manifestationen wider. Anhand der Analysen zeige ich, welche Anregungen die hier untersuchten Filme zugunsten einer Pluriversalisierung von

Weltentwürfen bieten. Die Filme zeigen, wie der Kapitalismus die Beziehung der Menschen zu ihrer Umgebung beeinflusst und wie dies koloniale Kontinuitäten produziert. Sie nehmen Erzählweisen des Anthropozäns auf und spinnen sie in verschiedene Richtungen weiter, um so zu neuen Ideen im Nachdenken über territoriale Verflechtungen anzuregen. Sie können daher als filmischer Widerstand gegen die westlich-moderne Raumordnung sowie damit verbundene Vorstellungen und Machtverhältnisse verstanden werden.